

Vorwort

Im August 2019 wurde bekannt, dass polnische Heimarbeiter mit dem Mithören von Alexa-Gesprächen beauftragt worden waren. Da lag der NSA-Abhörskandal schon Jahre zurück und Jan Böhmermanns Show »Prism is a dancer« war nicht mehr als ein putziges Stück Abendunterhaltung auf einem Spartenkanal.

Nichts von alledem hatte Menschen davon abgehalten, ihre privatesten Daten auf diversen Social-Media-Plattformen preiszugeben. Mein Auto, mein Säugling, meine Katze, mein Mittagessen, mein Alkohol-Absturz und meine jüngste Schönheits-OP ... alles »teilbar«, alles öffentlich. Privatsphäre? Unnötiger Anachronismus aus der Zeit unserer Großeltern, als Menschen sich vor dem Abchecken und Klarmachen noch kennenlernen mussten und die Pietro Lombardis und Menderezze dieser Welt es mit dem IQ eines Veggie-Burgers nicht zum König des Bildungspräkariats, sondern höchstens zum Hofnarren oder Dorftrottel brachten; mithin zu einer qualitativ angemessenen Existenzform.

Früher war alles besser? Mitnichten! Schon lange vor Trump und Johnson gab es in der Prä-Smartphone-Ära die Pfälzer Dampfwalze, wo entscheidend war, was hinten rauskam und Feinripp über Feinsinn triumphierte. Wenn eine »Moral« die Macht rechtfertigen soll, ist und war schon zu allen Zeiten etwas faul.

Dabei können Menschen so fähig sein! Sie erschaffen Kunstwerke, Flugapparate, Medizin, sie verlängern die eigene Lebenspanne und überwinden Grenzen, Entfernungen, Vorbehalte.

Sie erschaffen aber auch das Dschungelcamp, den Bachelor, das Wort zum Sonntag, Chips extra zum Bier, lachen über Mario Barth und demonstrieren gegen Überfremdung und alles, was sie nicht kennen und auch nicht kennenlernen wollen, weil sie sich damit überfordert fühlen.

Was die Dummen, die Schwachen verbindet und zu allen Zeiten verbunden hat, ist Angst. Angst vor dem Unbekannten, Angst vor der Zukunft, Angst vor Verlusten, Angst vor dem Tod, Angst vor dem Scheitern, Angst vor der eigenen Unzulänglichkeit.

Wer Angst hat, nimmt sich nicht die Freiheit, »besser« zu werden, dazu zu lernen, sich zu entwickeln und den eigenen Horizont zu erweitern, sondern richtet sich im eigenen Unvermögen häuslich ein und schreit laut nach »Sicherheit«; nach Sicherheit vor dem Unbekannten, dem Fremden, dem Neuen, dem Herausfordernden. In Sicherheit fühlt sich, wer glaubt, all dies »kontrollieren« zu können. Gelangen die Schwachen an die Macht, streben sie automatisch nach dieser Form der vermeintlichen Sicherheit. Zunächst errichten sie Mauern. Es spielt keine Rolle, ob es sich um aufgeblasene, orangefarbene Schwächlinge mit zentrifugierter Zuckerwatte auf dem Kopf, vergreiste, fistelstimmige mit Mützchen aus totem Biber oder kleinkarierte Hundekrawattenträger mit dem Charisma eines Asservatenkammerverswalters, dem man den PC gepfändet hat, handelt. Mauern müssen sein; steinerne, gern mit

Stacheldraht oder zumindest als Gesetz ... es darf auch geschossen werden – auf die, die reinwollen? Oder raus? Ach, das ist doch egal! Unter Kontrolle muss man es haben. Das und am besten auch alles andere, denn wer unter Kontrolle steht, gehorcht besser.

In China stehen jetzt Parteimitglieder an den Müllcontainern und belehren ihr Volk über die richtige Mülltrennung. Wer das partout nicht begreifen will, wird dann auch mal gemeldet. Tja. Wer andernorts früher nicht beim Sonntagsgottesdienst gesehen wurde, hatte im Dorf fortan einen schweren Stand. Niemand rief damals: »Duh blaißt hior, Hoase!« Man stelle sich vor, die Inquisition hätte schon Kameras gehabt! Millionenfach hätte man dann nachweisen können, wie die Hexen mit dem Leibhaftigen Unzucht trieben, denn seine Hufe wären deutlich im Film zu sehen gewesen. Naja, es hätte sicher auch schon genügt, die Hexe beim Zubereiten eines Kräutersuds zu filmen, denn Gründe für den Scheiterhaufen gab es ja genug. Als »wir« noch Papst waren, ließ sich unser Papa Razzi im ARD-Magazin »Kontraste« am 03.03.2005 mit den Worten zitieren: »Aber wir versuchen heut' das, was nach damaligen Methoden – zum Teil kritisierbar – gemacht worden ist, jetzt aus unserem Rechtsbewusstsein zu machen. Aber man muss doch sagen, dass Inquisition der Fortschritt war, dass nichts mehr verurteilt werden durfte ohne Inquisitio, das heißt, dass Untersuchungen stattfinden mussten«. Genau! »Zum Teil kritisierbar« - man könnte das zynisch nennen, aber so eine Beweisführung per hochnotpeinlicher Befragung ... das war ja auch für die Inquisitoren nicht immer angenehm – all das Blut, die berstenden Knochen, die zerrissenen Sehnen und Gelenke ... und dieses ganze Gekreische und Geschrei! Das wäre mit einer Überwachungskamera nicht mehr nötig gewesen und wer hätte dann so ein schönes Grillfest mit lebenden Spare-Ribs noch als »zum Teil kritisierbar« bezeichnen müssen, wenn es doch dank Aufzeichnung keinen Zweifel mehr an der Schwere der Sünde gegeben hätte? Keine Hufe auf dem Film? Egal. Die Decke hat sich auf und ab bewegt. Das hätte allemal als Beweis genügt.

Nun stelle man sich vor, es hätte auch noch Tonaufzeichnungen gegeben! All das lästerliche Gerede, das Fluchen – von Siri oder Alexa oder dem Oblatenmikro aufgezeichnet! Gut, für ein paar inquisitorische Sadisten, die ihren Beruf ja ähnlich der heutigen Ministrantenficker vor allem zum Zwecke der eigenen Lustbefriedig... äh ... -befreiung gewählt hatten, hätte man ja ein paar eiserne Jungfrauen, Daumenquetschen und Streckbänke in Betrieb belassen können, aber das wäre doch wohl ein Fortschritt gewesen, der dem Ratzinger-Papst gewiss ein hervorgewimmertes »Hallelujah« entlockt hätte.

Alles aber viel zu spät.

Zu spät für die »heilige« Inquisition, aber damit ist ja der gemeine Sadistenschwächling noch längst nicht ausgestorben. Überwachung in Bild und Ton wird immer einen Markt finden ... und heutzutage auch mehr als genug Freiwillige.

Dabei könnte alles so schön sein. Ich mag meine alte Spiegelreflexkamera. Ich finde Drohnen toll und mit dreifachem Gimbal aufgenommene Videos in 4k finde ich großartig. Haushaltsgeräte per Sprachbefehl bedienen, Kühlschränke Einkaufslisten erstellen lassen, das Haus in

Abwesenheit vorheizen und dem rumänischen Paketboten, der mal wieder das Paket mit den Schlüpfen der Nachbarin, die immer noch hofft, nach dem Gebären eines Tages wieder in Größe 36 zu passen und deshalb unbelehrbar immer in Größen mitbestellt, die sie dann retourniert, aus 500 km Entfernung per Kamera-App mitzuteilen, »Du hier nix ablegen! Du klingeln bei Nachbarin! Die auf ihr Paket warten! Du wissen seit 2 Jahren!«, finde ich wirklich gut. *Das* ist Fortschritt (und hat rein gar nix mit dem Ratzinger-Gefasel zu tun)!

Dinge entscheiden nicht über ihre Verwendung.

Das machen Menschen. Menschen können kluge Entscheidungen treffen oder verheerende ... vor allem, wenn sie sich von Schwäche leiten lassen.

Verzichtswahn, ideologisch begründete Selbstbeschränkung in fataler Tradition der masochistischen Selbstgeißeler und-kasteier aus einer Zeit, in der gewisse Greise auf totalitären Elfenbeintürmen, die auf den Fundamenten von Blut, Schweiß und Tränen millionenfacher Opfer errichtet wurden, auch heute noch gedanklich zu leben scheinen, kommen, als ich diese Geschichte hier schreibe, gerade mal wieder in Mode. Wie immer schon werden diese mittelalterlichen Apologeten den Fortschritt höchstens vorübergehend aufhalten, denn die Weiterentwicklung, die Verbesserung, das Wachstum, die Evolution ist der einzige Grund für unsere Existenz und damit letztlich unaufhaltsam.

Der Fortschritt ist der Garant für das Überleben unserer Art.

Gerät er aber in die Hände von Ängstlichen und Schwachen, führt dies unweigerlich zu Katastrophen. Eine Überwachungskamera an einem Kriminalitätsschwerpunkt kann Verbrechen schwerer machen oder ihre Aufklärung erleichtern. Eine Überwachungskamera in den Händen eines Verbrechers, eines Inquisitors oder eines Nazis wird zu schädlichen Zwecken eingesetzt werden. Eine Sprachsteuerung kann das Leben von Behinderten enorm verbessern und das von Nichtbehinderten bequemer machen. Eine, die meine Gewohnheiten und Bedürfnisse für Dritte aufzeichnet, kann nur deren Zwecken dienen und wird »bestenfalls« dafür sorgen, dass ich mit Werbespam zugemüllt werde. An das »Schlimmstenfalls« will ich nicht einmal denken!

Ich bin für das Smart Home, wenn es allein der Kontrolle, dem Komfort und der Freude des Hausbesitzers dient und mögliche weitere Beteiligte nach ihrer Zustimmung gefragt werden.

Von den »Falschen« eingesetzt, kann es zu einem Gefängnis werden und zu unvorstellbarem Horror ...

... wie in der Geschichte, die nun folgt.

Das besondere Haus

»Hältst Du das wirklich für eine gute Idee?« Lamar atmete immer noch schwer. Der Orgasmus war heftig gewesen »Jeremy wird bester Laune sein. Sein großes Projekt ist endlich fertig. Natürlich ist das eine gute Idee.«



»Er wird das Haus bestimmt gleich wieder verkaufen müssen, um den Zugewinnausgleich hinzubekommen. Ich denke, das wird seine Laune schlagartig verschlechtern.«

»Bist Du auf einmal Scheidungsanwalt, Lamar?« Brittany wirkte genervt. Der Slip war hinüber. Als sie Lamar gesagt hatte, dass sie es mochte, wenn er ihr die Kleider vom Leib riss, hatte sie nicht gemeint, dass er die dabei auch zerreißen sollte. Auf ein Kondom hatte sie zu allem Überfluss auch noch verzichtet. Gleich würde Lamars Sperma langsam aus ihr heraustropfen und dann freie Bahn entlang ihrer Schenkel haben.

Sie eilte ins Bad; erst trockenlegen und dann Frisur und Make-up in Ordnung bringen, dachte sie. Das würde wieder dauern!

Lamar rief ihr nach: »Soll ich nicht lieber mitkommen? Du hast gesagt, dass Dein Mann ein Choleriker ist.«

»Ja, klar. Am besten sagst Du ihm dann auch gleich, dass Du mich fickst. Dann erschießt er vielleicht nur Dich und ich kann in der Zwischenzeit weglaufen.«

Brittanys Spott klang aus dem Bad nicht besser als von Angesicht zu Angesicht, fand Lamar. »Du hast gesagt, dass er es vermutlich schon längst weiß.«

»Ja, *vermutlich*. Er ist schließlich kein Dummkopf.« Was für Anwesende womöglich nicht ausnahmslos galt, dachte Brittany. »Das bedeutet aber noch lange nicht, dass er sich beherrschen kann, wenn Du plötzlich vor ihm stehst. Außerdem bist Du nicht mein Boyfriend, Lamar. Es reicht, wenn Du mich fickst. Du musst Dich nicht auch noch um mich kümmern. Das erledige ich schon selbst.«

»Du hast gesagt, dass Jeremy ein eifersüchtiger, cholerischer Kontrollfreak ist und ich habe gesehen, was er Dir angetan hat. Der Typ ist gefährlich.« Lamar wirkte ehrlich beunruhigt.

»Ein einziges Mal in vier Jahren ist er so ausgeflippt. Du weißt ja nicht, was ich ihm vorher alles an den Kopf geworfen habe. Er hat mich ansonsten noch nie geschlagen. Mit ›cholerisch‹ habe ich ja auch eher sein Gebrüll gemeint.«

»Ich finde, ein einziges Mal ist schon unentschuldig. Wenn diese Grenze erstmal überschritten wird, gibt es keine Sicherheit mehr, weil so etwas immer von einer grundsätzlichen Einstellung zeugt. Männer, die ihre Frauen schlagen, ... und ich meine damit keinen harten Sex, haben keinen Respekt. Sie sind Abschaum. Immer und grundsätzlich.«

»Fuck, Lamar! Seitdem Du diese Street-Projects machst, könnte man meinen, Du bist ein Sozialarbeiter h.c., aber ich sage es Dir noch einmal: Du bist nicht mein Lebenspartner. Ich regle meine Angelegenheiten selbst und ich weiß, wie ich mit Jeremy umgehen muss.«

»Ja, sicher. Deshalb wartest Du auch volle zwei Monate, bis Du ihm die längst fertigen Scheidungspapiere übergibst.«

Brittany kam aus dem Bad zurück. Lamar fand, dass sie wie eine Göttin aussah ... eine *zornige* Göttin.

»Es geht Dich einen Scheiß an, Lamar, wie ich meine Scheidung regle. Ich brauche weder Deine Ratschläge noch Deine Fürsorge. Was ich von Zeit zu Zeit brauche, ist Dein Schwanz und sind Deine Muskeln, wenn Du es mir so richtig besorgst. Alles andere kannst Du steckenlassen! So hatten wir das vereinbart, falls Du dich noch daran erinnerst und absolut nichts hat sich für mich seither daran geändert. Wenn Du mehr willst, dann such Dir eine Schnepfe von der Straße. Da findest Du vielleicht keine Zwölftausenddollartitten, aber bestimmt eine hohle Nuss, die Dir regelmäßig einen bläst, wenn Du ihr dafür hin und wieder sagst, dass Du sie liebst. Deine Entscheidung, Lamar!«



»Du bist eine Zynikerin, Brittany ... aber auch abgesehen von Deinen Zwölftausenddollartitten absolut rattenscharf. Schon gut, ich halte mich zurück, aber bitte sei vorsichtig!«

Brittany zog sich an. Als sie in ihre Schuhe schlüpfte, hatte sich Lamar langsam vom Sofa erhoben und kam auf sie zu. Er hatte bereits wieder eine Erektion und die war, so hatte Brittany es schon beim ersten Mal festgestellt, ausgesprochen stattlich. »Rufst Du mich an, wenn es vorbei ist?«, wollte er wissen.

»Ich rufe Dich an, wenn ich den da wieder in mir spüren will. Das kann aber ein bisschen dauern, weil ich doch diese Lesungen in Sidney habe.«

Lamar fasste sich theatralisch an die Stirn. »Oh, fuck! Stimmt ja! Die lesen ja, diese Australier. Ich hatte immer gedacht, die blasen den ganzen Tag auf ihren Didgeridoos. Und was mache ich so lange mit dem hier?« Lamar deutete auf seine Erektion.

»Oder treten beim Sackhüpfen gegen Kängurus an. Du beeindruckst mich immer wieder, Du Cosmopolit. Am besten holst Du Dir einen runter, während Du an mich denkst.«

»Ich werde mir vorstellen, wie Du nackt durchs Outback rennst und wie Deine Dinger dabei wackeln.« Er trat nah an Brittany heran und drückte sie gegen die Wand. »Lass Jeremy doch warten! Dann kann ich Dich noch schnell in Deinen süßen, runden Arsch ficken. Wie teuer war *der* noch gleich?«

»Der war eine Sonderaktion für treue Kundinnen. Vier Kissen zum Preis von drei.« Lamars pure Körperlichkeit und Männlichkeit hätten Brittany fast dazu gebracht, sein Angebot anzunehmen. Ihr Atem ging schneller.



Ihr Atem ging schneller.

Dem Ziehen zwischen ihren Schenkeln widerstand Brittany jedoch, wand sich aus Lamars Griff und nahm ihre Handtasche. »Ich rufe Dich an, Lamar. In etwa drei Wochen.«

»Du kannst mich auch gern zwischendurch anrufen, Schönheit.«

»Was habe ich Dir gerade gesagt, Dummkopf? Wir führen keine ›Beziehung‹. Wir sind nicht einmal Freunde. Wir ficken nur. In drei Wochen wieder. Ich melde mich dann.«

So waren diese Jungs eben, dachte Brittany, als sie zu ihrem Wagen ging. Gelegentliche Freuden reichten ihnen nicht. Sie wollten stets eine »Dauerkarte«, aber wenn sie die dann zu

haben glaubten, ließ ihr Interesse schnell nach, denn dieses war selten mehr als der typische Jagdinstinkt. War die »Beute« erst »erlegt«, fingen sie an, sich nach neuen Jagdgründen umzusehen.

Warum verhielten sich Männer meistens so?

Weil sie glaubten, mit der »unbefristeten Fickerlaubnis« ein Recht, eine Form von Kontrolle zu besitzen. Männer heirateten (jedenfalls die, denen es nicht um einen Ersatz des mütterlichen Versorgungsautomaten ging) selten aus dem Grund, dass sie sich auf ein gemeinsames, partnerschaftliches Leben freuten, sondern um eine Art »Besitzurkunde« zu erlangen, ein Ticket, eine Dauerkarte eben.

Brittany hatte einst geglaubt, Jeremy sei anders gewesen, aber das war schon ein paar Jahre her und er war auch anders ... auf eine sehr spezielle Art.

Einst war Jeremy ein Nerd gewesen. Er hatte Brittany alte Fotos aus der Zeit gezeigt und sie hatte sich köstlich amüsiert. Er hatte diese Idee gehabt und die von ihm entwickelte Gesichtserkennungssoftware wurde in den Zeiten der Renaissance des Glaubenswahns, der allgemeinen Panik vor den einen Fanatikern und dem Vorgaukeln von Möglichkeiten totaler Sicherheit durch die anderen Fanatiker zu einem Selbstläufer.

Jeremy war schon stinkreich gewesen, als Brittany dieses Praktikum in seiner Firma gemacht hatte. Er war witzig gewesen, selbstironisch, unkonventionell. Sie hatte diese Art an ihm genossen. Und seinen Reichtum.

Brittany mochte starke, dominante Männer und als sie zunehmend begriff, dass Jeremy außerdem ein Kontrollfreak war, glaubte sie zunächst, damit umgehen zu können. Die Hochzeit entsprach genau ihren Mädchenträumen und die Monate danach eigentlich auch. Dann fing Jeremy an, seine damit erworbenen Dauerkartenrechte zu beanspruchen und Brittany fühlte sich mehr und mehr vernachlässigt. Erst versiegten die Gespräche, dann die gemeinsamen Aktivitäten und schließlich verschwand der Respekt. Ihrer vor ihm. Seiner vor ihr? Sie war sich nicht mehr sicher, ob es den je gegeben hatte. Da Männer stets auf Äußerlichkeiten fixiert sind, ist der Wahrheitsgehalt von Zuneigungsbekundungen außerhalb purer Geilheit schwer zu ermitteln. Brittany ging davon aus, dass sogar die Kerle selbst glaubten, dass männliches Begehren »Liebe« wäre.

Jeremy beehrte sie noch. Schließlich hatte sie sich für ihn sogar »perfektionieren« lassen ... glaubte er. Tatsächlich war Brittany von ihm schon genervt, als sie sich auf die teuren OPs eingelassen hatte. So, wie Männer allgemein gestrickt waren, empfand Brittany Körbchengröße D statt B als in ihrem eigenen Interesse liegend. Sie dachte da schon an eine Zeit nach Jeremy und selbst ein wirklicher Partner wäre dann ja wohl auch nur ein Mann; also her mit den Polstern!

Brittany war immer schon eine Schönheit gewesen und sie wusste das. Was sie nicht wusste, war, wie lange das noch so bleiben würde. Also beschloss sie, ihre Zeit zu nutzen. Nachdem

Jeremy sich als egozentrischer, machtgeiler Freak entpuppt hatte, war für Brittany klar, dass sie keine Skrupel haben musste. Sie würde ihn mit der Scheidung ausnehmen wie eine Weihnachtsgans. Eine Weile hielt sie sich mit intellektuell minderbemittelten, aber körperlich gut ausgestatteten und wenigstens vom Habitus her an Alpha-Männchen erinnernde Spielzeuge wie Lamar bei Laune (sie kicherte, als sie sich dabei regelrecht »männlich« vorkam, denn Männer machten es, mit Ausnahme des Alpha-Themas, ja grundsätzlich gern so), aber nach erfolgreicher Scheidung würde sie bildschön *und* stinkreich sein, was, wie sie glaubte, gute Voraussetzungen wären, um doch noch einen Märchenprinzen zu finden ... und wenn das mangels adäquater Angebote am Männermarkt nicht gelänge, würde es sich auf seidenen Kissen wenigstens bedeutend angenehmer weinen lassen.

Den Wagen würde sie auch behalten.



Den Wagen würde sie auch behalten.

Eine Ahnung hatte Brittany schon, was Männer zur Triebbefriedigung alles anstellten. Nur wenige schreckten vor Gewalt zurück. Sie vergewaltigten, steckten ihre Frauen an Herde, in Klöster oder unter Burkas, sie führten Kriege, erfanden Religionen und ließen ihren alltäglichen, patriarchalen Despotismus überall einfließen. Manche entwickelten dabei eine Energie und einen Erfindungsreichtum, der ihnen in anderen Bereichen nur allzu oft abging.

Auch Jeremy war, auf seine Weise, ein Genie. Brittany hätte dies nur nie mit sich selbst in Verbindung gebracht. Von Jeremys beruflichen Erfolgen verstand sie nicht viel.

Auch der Hausbau hatte sie nicht mehr sonderlich interessiert, da sie schon während des Rohbaus fest davon ausging, nie in diesem Haus leben zu müssen. Als sie nun ihren Sportwagen auf dem Grundstück parkte und das fertiggestellte Anwesen zum ersten Mal sah, musste sie allerdings zugeben, dass Jeremy recht gute Arbeit gemacht hatte. Es war eine sehr moderne Villa mit viel Glas geworden. Das gefiel ihr schon.

Sie nahm die Mappe mit den Scheidungspapieren vom Beifahrersitz, stieg aus und ging zur Tür. Jeremy öffnete. Er wirkte entspannt. »Hi, Brit.«

»Hallo, Jeremy. Das ist hübsch geworden.«

»Das freut mich, dass es Dir gefällt. Schade, dass Du es bisher nicht sehen wolltest.«

»Das hatten wir doch schon hinlänglich besprochen.« Brittany folgte Jeremy, der vorausging, durch das Haus. Es war auch von innen wirklich hübsch, dachte sie.

Jeremy führte sie zur Küche, die wie eine Bar gestaltet war. »Es ist heiß heute. Was möchtest Du trinken? Ich habe Pfirsichsaft.«

Brittany liebte Pfirsichsaft. »Hast Du den für mich gekauft? Jeremy, bitte hör auf damit!«

»Womit? Freundlich zu sein? Unsere Ehe mag ja gescheitert sein, aber deshalb müssen wir doch nicht wie Feinde miteinander umgehen. Darf ich nicht mehr nett sein und Dir einen Gefallen tun? Ohne Eis, wie immer?«

Brittany seufzte. »Na gut.« Sie war überrascht, wie gefasst und vernünftig Jeremy an diesem Tag wirkte. Womöglich hatte sie den idealen Zeitpunkt gefunden. Während Jeremy ihr ein Glas eingoss und sich selbst ein alkoholfreies Bier aus dem Kühlschrank holte, nutzte sie die offenbar so günstige Gelegenheit und legte die Papiere auf den Tresen. »Würdest Du Dir das bitte ansehen? Mit Deiner Unterschrift kannst Du sicherstellen, dass wir wirklich nicht wie Feinde miteinander umgehen müssen.«

»Was ist das? Eine Scheidungsvereinbarung?«

»Genau. Um es einvernehmlich zu regeln.«

Jeremy nahm einen Schluck aus seiner Bierflasche. »Es tut mir leid, dass es so weit kommen musste.«

»Ich weiß. So ist es aber nun einmal.« Brittany hoffte, dass er sich diesmal würde beherrschen können.

Tatsächlich nickte er langsam. »Du weißt, dass ich das nie gewollt habe, oder? Dieses Haus ... ich habe es für uns bauen lassen. Die Bäder, das Fitness-Studio ... es ist alles genau nach Deinen Wünschen entstanden.«

»Es ist ein tolles Haus. Du wirst es ohne mich auch genießen können, Jeremy.«

»Ich hätte Dich nicht schlagen dürfen. Das war so dumm von mir, mich derart provozieren zu lassen. Ich möchte, dass Du das weißt.«



Mist, dachte Brittany. Jetzt fing er doch wieder damit an. »Dr. Jeffries hat meine Nase wieder perfekt hinbekommen und der Haarriss am Schädelknochen ist längst verheilt. Das haben wir doch alles schon ausgiebig erörtert. Auch ohne diesen Ausraster wäre es vorbei, Jeremy. Bitte akzeptiere das endlich!«

»Du hast gesagt, wer zu sowas in der Lage ist, macht es immer wieder, aber das stimmt nicht, Brit. Ich bin nicht so.«

Immerhin, dachte Brittany, blätterte er die Papiere durch. Jetzt musste sie den richtigen Ausstieg finden. »Ich weiß. Du bist sonst sehr vernünftig und kontrolliert und ich wollte wohl

einfach mal sehen, wie Du die Beherrschung verlierst. Das war nicht richtig. Es kommt aber nicht mehr darauf an, wie Du bist oder wie ich bin, weil meine Gefühle für Dich nicht mehr da sind. Die kommen auch nicht durch dieses tolle Haus wieder oder weil Du nett bist oder mich nie wieder schlägst. Es ist ganz einfach vorbei. Das müssen wir akzeptieren.«

Jeremy blätterte durch die Scheidungspapiere und verzog dabei keine Miene. In einem Tonfall, als würde er nur für sich selbst hinmurmeln, meinte er: »Das ist wohl häufig das Problem bei Trennungen: Die Gefühle ändern sich und wenn sie verschwinden, passiert das selten bei beiden Partnern gleichzeitig.«

Brittany trank ihr Glas Saft aus. »Das stimmt. Bist Du mit der Vereinbarung einverstanden?«

»Du kostest mich ein Vermögen.« Er zeigte immer noch keine Anzeichen von größerer Spannung. Es klang für Brittany eher so, als hätte er ihr gerade erzählt, dass er sich ein paar teure Schuhe kaufen wollte ... was er ihr natürlich nie so erzählt hätte. Das war seltsam.

»So ist die Rechtslage. Ich finde, wir sollten diesen Weg nehmen. Mit hässlichen Dingen und meiner Krankenakte wird es ja für Dich auch nicht billiger. Lass uns das lieber wie vernünftige Menschen regeln!« Brittany fiel es zunehmend schwerer, sich zu konzentrieren. Dieser Kerl sollte endlich unterschreiben!

»Vernünftig? Ja, das sehe ich auch so. Wir werden uns nie wieder streiten.«

Brittany konnte kaum glauben, wie gelassen er blieb. Ihr war ein wenig flau zumute. »Also unterschreibst Du?«

»Ich habe in den letzten zwei Jahren so viel unterschrieben. All diese Verträge ... Du ahnst ja nicht, wie kompliziert das alles war und wie besonders dieses Haus ist.«

Was sollte das jetzt? »Ich finde, es ist ein sehr besonderes Haus, Jeremy, aber wenn Du das jetzt unterschreibst, können wir beide endlich nach vorn schauen.« War es die Hitze oder war es die Anspannung? Brittany fühlte sich immer schlechter.

»Nach vorn schauen. Ja, das ist gut, Brit. Das machen wir. Alles wird gut. Wir werden hier sehr glücklich sein. Du und ich.«

Was hatte er gesagt? Seine Stimme klang auf einmal wie durch einen Wattebausch. Der Raum schien sich zu drehen. »Mir ist ... so ... übel ...«

Als Brittany vom Stuhl zu rutschen schien, kam Jeremy schnell zu ihr und fing sie auf. »Du hast noch gar nicht gesehen, wie besonders dieses Haus wirklich ist, aber das wirst Du jetzt.«

Brittany verstand kaum noch ein Wort. Als Jeremy seinen Satz beendet hatte, war sie bereits bewusstlos.

Er nahm sie auf seine Arme und brachte sie dahin, wo das Haus besonders »besonders« war.

Vier Tage lang hatte Jeremy Brittany sediert gehalten, während er alle nötigen Vorbereitungen traf. Er rasierte ihr Kopfhaar bis auf wenige Millimeter ab, damit es nicht im Weg war, laserte ihren Unterleib gründlich und endgültig und brachte dann die diversen Sensoren an, die sein Programm benötigte. Dafür hatte er schon vor Wochen einen regelrechten Lehrgang in einem Piercing-Studio gemacht. Schließlich legte er Brittany das Elektro-Halsband an und verschweißte die Enden des Metallgewebes, so dass man es höchstens noch mit einem Bolzenschneider würde öffnen können. Die Platinen waren gründlich verlötet. Auch diese konnte man nur mit Werkzeugen beschädigen, aber durch die Gestenerkennung würde Brittany dazu ohnehin nicht in der Lage sein. Dritte dazu auffordern würde sie ebenfalls nicht können. Dafür sorgte Jeremys ganzer Stolz: Die wohl ausgefeilteste Spracherkennungs-Software auf dem Markt samt extra für Brittany entwickeltem Trainingsprogramm.

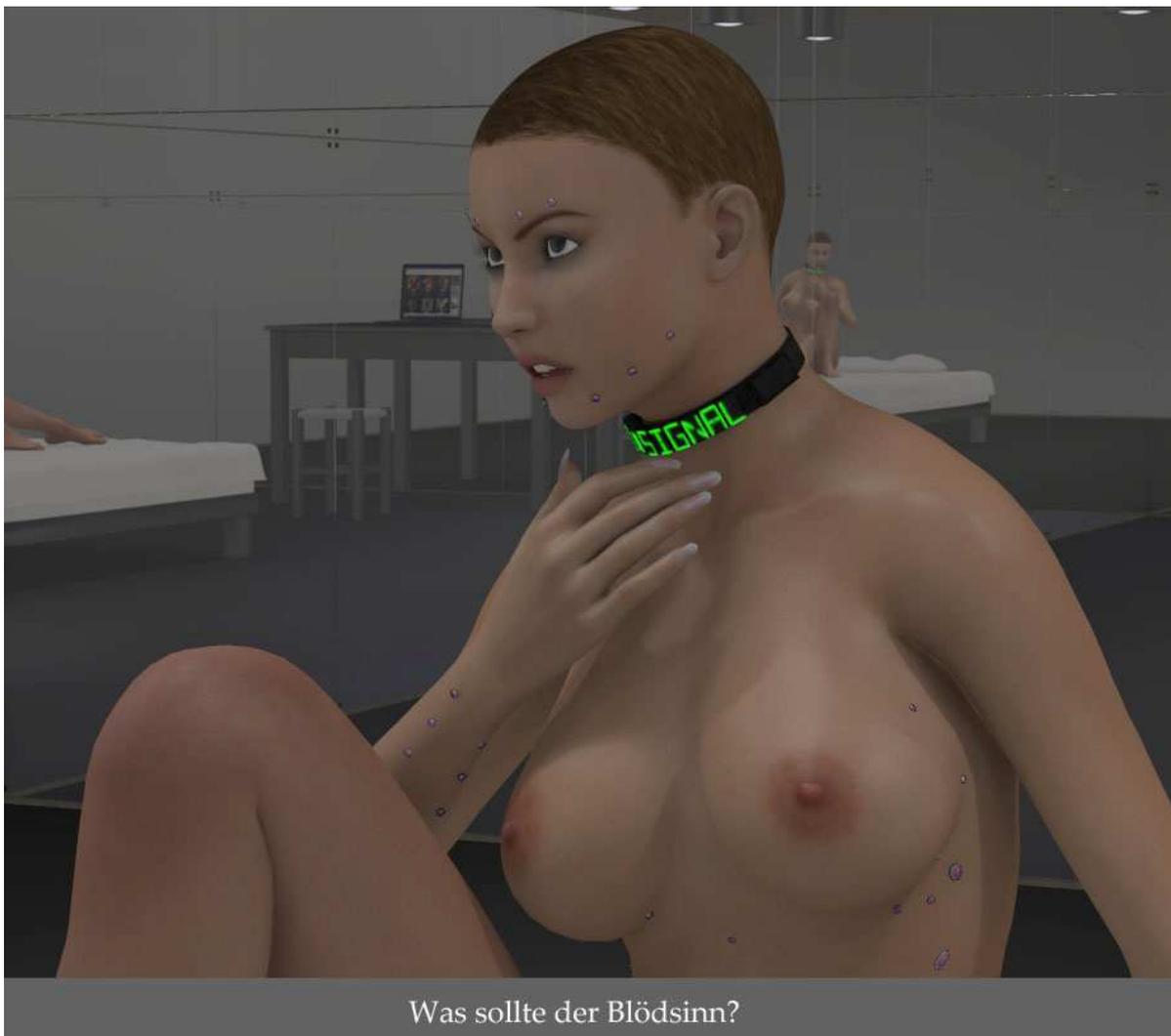
Nun war es soweit. Brittany wachte auf. Es fühlte sich wie ein allmähliches »Hochfahren«, einem PC ähnlich, an. Zuerst hörte sie sich selbst atmen. Dann kam das Gefühl in ihrem Torso und schließlich in den Extremitäten zurück. Damit einher ging das Wiedererlangen der Muskelkontrolle. Brittany spürte überall kleine Stiche. Wachte sie auf einem Nadelkissen auf? Sie hatte einen üblen Geschmack im Mund. Was war passiert?



Was war passiert?

Es dauerte eine Weile, bis das Denken wieder halbwegs funktionierte. Dann kamen auch die Erinnerungen zurück. Die Scheidungspapiere! Sie hatte Jeremy endlich die Papiere übergeben. Der war anfangs überraschend freundlich gewesen, aber dann irgendwie ... seltsam geworden. Er hatte Pfirsichsaft für sie gekauft und sie hatte ein Glas getrunken und dann ... Fuck! Der Pfirsichsaft! KO-Tropfen! Jeremy, dieses Dreckschwein!

Brittany schlug die Augen auf. Bäh, hell! Sie blinzelte, bis sich ihre Augen an das Licht gewöhnt hatten. Sie lag in einem Bett. Nackt. Das war nicht *ihr* Bett. Sie hob ihren Kopf. Die Stiche waren überall; in ihrem Gesicht, an ihrem Körper, an Armen und Beinen. Sie lag in einem recht großen Raum. Die Wände waren irgendwie ... verspiegelt. Kein Fenster. Keine Tür?! Was war hier los? Sie sah sich selbst in den Spiegeln. Ihre Haare waren abgeschnitten worden. Sie hatte lauter kleine Stecker im Gesicht und auch sonst überall. Jemand (das konnte ja nur der jetzt offenbar total irre gewordene Jeremy gewesen sein) hatte ihr eine Art Halsband angelegt, das irgendwie ... elektronisch wirkte. Da gab es grün leuchtende Buchstaben. Brittany versuchte, die gespiegelte Schrift zu entziffern. Langis ... on? Nein, Quatsch! Umgekehrt! »No Signal« stand auf dem Halsband. Was sollte der Blödsinn?



Brittany versuchte, das Halsband zu öffnen. Das Gewebe wirkte sehr fest. Kein Verschluss.

Nicht abnehmbar?! Und diese seltsamen Knöpfchen überall an ihrem Körper und sogar in ihrem Gesicht? Die verursachten die Stiche. Piercings! Was hatte Jeremy ihr angetan?

Sie sah sich weiter im Raum um. Es gab das Bett, auf dem sie lag, einen Tisch und einen Hocker. Alles offenbar aus Edelstahl, bis auf die Sitzfläche des Hockers. Die war aus Plastik. Der Fußboden war wie Asphalt, aber ohne die kleinste Unebenheit. Die hohe Decke bestand aus Beton. Kalt. Hässlich. Zehn einfache, starre Lampen außerhalb jeder Reichweite. Auf dem Tisch standen ... Brittany konnte es kaum fassen ... ein Beauty-Case und ein Laptop. Vorsichtig erhob sie sich, um zu diesem Laptop zu gelangen. Sogar ihre Füße waren mit Piercings versehen. Jede Bewegung fiel ihr schwer. Sie musste wohl länger als nur ein paar Stunden außer Gefecht gewesen sein.

»Lass Dir Zeit, meine Hübsche! Du warst vier Tage lang außer Betrieb.« Jeremy! Seine Stimme kam aus einem unsichtbaren Lautsprecher.

Brittany musste sich erst räuspern und meinte dann: »Kannst Du mich hören, Arschloch?«

»Tss, tss, wie gut, dass wir das gleich regeln werden. Ja, ich kann Dich hören ... und sehen ... und das wird von jetzt an immer so sein.«

»Du willst mich hier gefangen halten? Du bist wahnsinnig!«

»Naja, ich würde es nicht wirklich ›gefangen‹ nennen. Dabei denkt man doch eher an Ketten und Fesseln, aber die brauche ich nicht. Du bist auch nicht in einem Gefängnis. Das ist unser Haus. Du und ich – wir leben hier und Du ... bist ... gewissermaßen ... ein Teil dieses Hauses.«

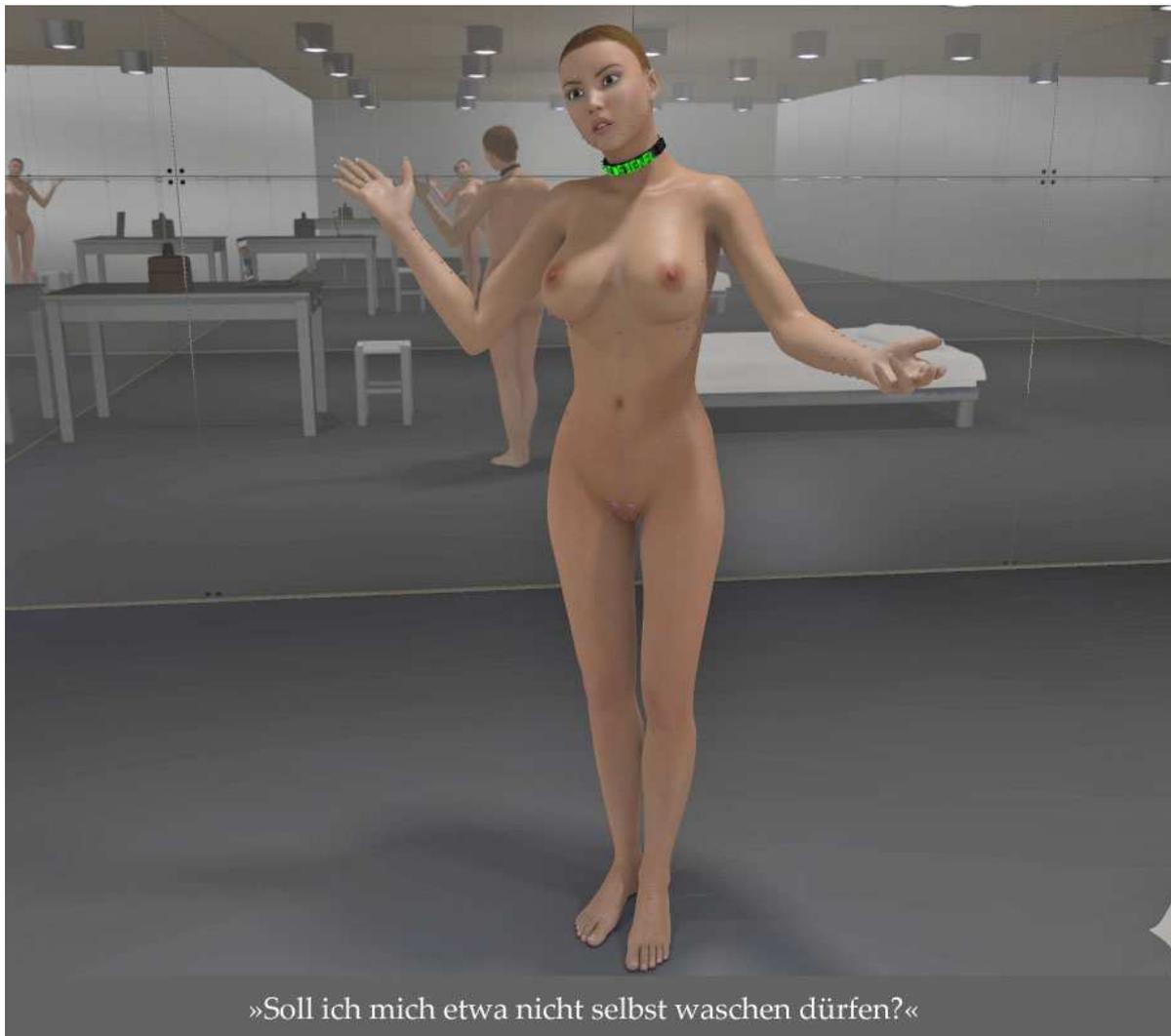
»Willst Du damit sagen, dass es hier keinen Ausgang gibt? Lässt Du mich hier verhungern?« Allmählich wandelte sich Brittanys Zorn in nackte Panik.

»Aber nein! Natürlich gibt es einen Ausgang und Du kannst Dich überall ... hm, ich würde sagen, ›frei‹ ist nicht ganz das richtige Wort, aber Du kannst Dich überall bewegen. Nur hinsichtlich des ›Wie‹ existieren gewisse ... Regeln.«

»Was soll das heißen? Lass mich hier raus, Jeremy!«

»Bald. Zunächst will ich Dir aber von den wirklichen Besonderheiten unseres Hauses erzählen. Der Raum, in dem Du Dich befindest, ist von nun an Dein Zimmer. Es liegt im Keller und wird automatisch mit einem für Dich jederzeit angenehmen Klima versorgt. Deshalb brauchst Du weder Kleidung noch Decke. Du wirst ohnehin meistens nackt sein, aber hin und wieder auch hübsche Sachen tragen. Dazu kommen wir später. An zwei der Kopfseiten des Raumes gibt es Ablaufrinnen. Der Boden wird regelmäßig gespült. Deshalb sind die Möbel aus Edelstahl. Vor der Spülung gibt es ein Warnsignal. Wenn Du keine nassen Füße haben willst, solltest Du die Reinigung des Fußbodens auf dem Bett oder dem Stuhl abwarten. Deine eigene Reinigung erfolgt ebenfalls automatisch in einer speziell für Dich konstruierten Anlage außerhalb Deines Zimmers ...«

»Du bist irre«, rief Brittany dazwischen. »Soll ich mich etwa nicht selbst waschen dürfen?«



»Das wird schon bald nicht mehr möglich sein, aber Du musst Dir keine Sorgen machen. Ich habe uns ein wirklich phantastisches Haus bauen lassen.«

Er musste vollkommen wahnsinnig geworden sein, dachte Brittany und änderte ihre Strategie: »Jeremy, bitte lass uns darüber reden!«

»Aber das tun wir doch gerade, Schätzchen. Ich wollte Dir erklären, wie es jetzt weitergeht, als Du mich unterbrochen hast. Kann ich nun fortfahren?«

»Bitte ...«

»Gut. Also ... es gibt natürlich eine Tür zu Deinem Zimmer, die aber nur von außen geöffnet werden kann; programmgesteuert, versteht sich. Neben dem Reinigungsraum befindet sich dort ein Kleiderfach, aus dem Du entnehmen wirst, was Du im Haus trägst. Wenn nichts darin ist, trägst Du nichts. Das ist ja klar.«

Klar war damit auch, atmete Brittany auf, dass Jeremy sie nicht dauerhaft in diesem Spiegelzimmer einsperren würde. Dann konnte sie auch eine Fluchtmöglichkeit finden. Zum ersten Mal seit dem Aufwachen in diesem Wahnsinn keimte Zuversicht in ihr auf.

Jeremy fuhr fort: »Auf dem Tisch steht ein Köfferchen mit Schminksachen. Weitere findest Du in den Schubladen. Am Notebook bekommst Du die dazu benötigten Anweisungen. Die Tür aus Deinem Wohnbereich zum Rest des Hauses öffnet sich erst, wenn Du diese Anweisungen befolgt hast. Jetzt fragst Du Dich sicher, wie das kontrolliert werden soll.«

Jeremy machte eine Pause. Seine Stimme hatte zuletzt emotionaler geklungen. So war es immer, wenn er besonders begeistert von sich war. »Du wirst mir sicher die Antwort sagen.«

»Kameras, meine Hübsche. Winzige Kameras. Kaum zu sehen, aber wirklich überall. Dieses Haus hat Dich von nun an pausenlos unter Kontrolle. Es gibt nicht einen einzigen toten Winkel.«

Brittany sah ihre Fluchtchancen schwinden. »Und die erkennen, ob ein Lidstrich richtig sitzt?«, wollte sie wissen.

Jeremys Stimme klang noch triumphaler: »Nicht nur das. Sie sind Teil des höchstentwickeltesten Erkennungssystems, das je geschaffen wurde. Gesichtserkennung ist ein alter Hut. Inzwischen kann gängige Software auch Stimmungen identifizieren. Unser System jedoch ist im Vergleich zu dem ganzen Zeug eine Mars Expedition im Verhältnis zu Columbus' Entdeckung der Neuen Welt. Es erkennt sogar die Mikroausdrücke in Deinem Gesicht. Bewegungen, Gesten - alles kann ohne Zeitverlust zugeordnet werden.«

Brittany hatte versucht, mit dem Irren vernünftig zu reden, aber sie konnte nicht mehr an sich halten und ihr Sarkasmus brach sich Bahn: »Es erkennt meine Stimmungen? Auch meine Gefühle? Dann lass Dich mal von Deiner tollen Software informieren, damit Du weißt, was ich von Dir und Deinem ach so tollen Haus halte, Arschloch.«

Jeremy blieb unbeeindruckt. Als er fortfuhr, glaubte Brittany sogar, ein Lächeln in seiner Stimme wahrzunehmen. »Bewegungen, Gestik, Mimik ... eine Sache fehlt noch. Du ahnst es sicher schon.«

»Was soll das werden? Ein Quiz? ›Erkenne die psychische Störung!‹?«

»Spracherkennung. Unser Haus wird verstehen, was Du sagst und sogar, *wie* Du es sagst. Ich habe fast so viele Mikrofone wie Kameras einbauen lassen.«

»Du wirst damit *noch* reicher werden, Jeremy. Das Traumhaus für alle Neurotiker, Psychopathen und Familiendespoten! Das wird ein weltweiter Hit.« Brittany war der Verzweiflung nah.

In Jeremys Stimme hörte sie einen Unterton, der es ihr schwer machte, nicht zu zittern. All dieser Überwachungswahnsinn war offensichtlich nur ein Vorgeplänkel gewesen. »Du fragst Dich sicher, was die Sensoren und das Halsband zu bedeuten haben.«

Ganz sicher nichts Gutes, dachte Brittany. Ihre Knie wurden weich. »Sag es mir!«

»Die Sensoren unterstützen die Bildverarbeitung. Nicht alle Kameras sind Nachtbildkameras und die Sensoren funktionieren auch bei völliger Dunkelheit. Sie geben ein Signal ab, mit dem ihre Positionen erfasst werden. Das Haus wird jederzeit wissen, wie Du Dich bewegst. Jede Position Deines Körpers und seiner Teile wird ohne Unterbrechung ermittelt. Was nützt aber die schönste, vollständige Kontrolle, wenn es keine Sanktionsmöglichkeiten gibt? Du kennst doch die bei Hunden zur Erziehung verwendeten Schockhalsbänder, oder?«

Brittany's Knie gaben nach. Sie konnte nur noch still nicken und mit ihren Händen nach Halt suchen. Sie stand kurz vor einem erneuten Blackout, aber diesmal waren keine KO-Tropfen nötig. Alles schien sich zu drehen.



Alles schien sich zu drehen.

»Scheint so, als würdest Du sie kennen. Nun, Deins ist natürlich viel feiner abgestimmt. Es gibt kleine Schmerzsignale für Korrekturen und sehr unangenehme für größere Fehler.«

Jeremy war in der Lage gewesen, ihr Nase und Schädel zu brechen. Brittany zweifelte keine Sekunde daran, dass er ihr Schmerzen bereiten konnte, als würde sie vom Blitz getroffen. Sie suchte nach einem Ausweg aus diesem Alptraum, aber fand keinen.

»Du schweigst? Das solltest Du auch, denn ich werde jetzt das Halsband aktivieren. Es schaltet dann in den Lernmodus. Die Leuchtfelder werden rot. Wenn der Lernmodus abgeschlossen ist, leuchten sie magenta. Das kann lange dauern, aber wir haben ja Zeit. Dein Leben lang, gewissermaßen. Was Du wissen musst: Deine Bewegungen und Gesten sowie Deine Mimik werden langsam angepasst. Du findest für die einzelnen Teile Lernprogramme auf dem Laptop, aber es gibt auch Learning bei Doing. Die Schmerzimpulse sind nur schwach, während Du lernst. Mit dem Sprachprogramm verhält es sich anders. Mit der Lernsoftware erarbeitest Du Dir, was Du künftig sagen wirst und wie Du es tust. Dazu gehören auch Geräusche. Alles, was nicht zum Programm gehört, führt zu deutlich schmerzhafteren Entladungen, die Dich erheblich beeinträchtigen können. Es ist daher in Deinem eigenen Interesse, ganz still zu sein, sobald die Aktivierungssequenz beginnt.«

»Aber ... wie lange wird denn das dauern ... ich meine, wann kann ich mich wieder normal äußern?« Brittany verzweifelte.

»Wenn Du mit ›normal‹ Deinen bisherigen Wortschatz und Tonfall meinst ... dann lautet die Antwort: Überhaupt nicht. Nie mehr. Du wirst nicht nur in unserem Haus *wohnen*. Du wirst ein Teil dieses Hauses sein, mit ihm verbunden und von ihm gesteuert. Du wirst zum Inventar gehören.«

Das war zu viel für Brittany. Sie wusste, dass Jeremy nicht bluffte. Sie hielt es für wahrscheinlich, dass er nicht einmal übertrieb. Er würde seine Pläne umsetzen und er hatte Brittany so vollkommen in seiner Gewalt, dass ihr bisheriges Leben abrupt enden würde ... nein, schon geendet *hatte*. Er war wahnsinnig, aber das bedeutete nicht, dass er in seinem Wahn nicht planmäßig vorging. Dieser Plan war perfide, grausam und unmenschlich ... und auf eine schockierende Weise in seiner Absolutheit genial.

Brittany verkraftete es nicht länger. Die Ohnmacht kam wie eine Erlösung.

Natürlich gab es keine Erlösung.

Als Brittany erneut erwachte, spürte sie die kleinen Stromschläge. Sie waren unangenehm und erzeugten in ihrem Opfer das starke Bedürfnis, weitere Schläge zu vermeiden, aber das war schwierig, weil Brittany zunächst nicht wusste, wofür sie bestraft wurde. Unter Schmerzen ging sie zum Laptop und rief die Programme »Bewegung« und »Mimik« auf. Bei »Bewegung« gab es ein Untermenü »Sitzen«. Brittany sah auf dem Bildschirm einen Avatar mit ihren Körperkonturen und Punkten, mit denen die Positionen von Brittany's Piercing-Sensoren dargestellt wurden. Sie musste diese Positionen in Übereinstimmung mit dem Avatar bringen und tatsächlich ließen die Stromschläge dann nach. »Mimik« war etwas komplizierter, weil Brittany ihre Gesichtsmuskeln weniger gut im Griff hatte. Schließlich schaffte sie es,

den geforderten Gesichtsausdruck aufzusetzen. Vor Wut, Schmerz und Frustration wären ihre Züge beinahe wieder entgleist, aber die Angst vor dem Schmerz überwog. Tatsächlich konnte sie mit »richtiger« Mimik erreichen, dass der überwiegende Teil der »Bestrafung« wegfiel. »Falsche« Bewegungen »verzieh« das Programm bedeutend leichter.

Sie arbeitete eine ganze Reihe von Lektionen des Programms »Bewegung« durch und sah sich danach das Programm »Sprache« an. Sofort reagierte das Halsband auf ihren entsetzten Gesichtsausdruck. Brittany beschloss, vorläufig stumm zu bleiben.

Dann übte sie »einfaches Stehen«.



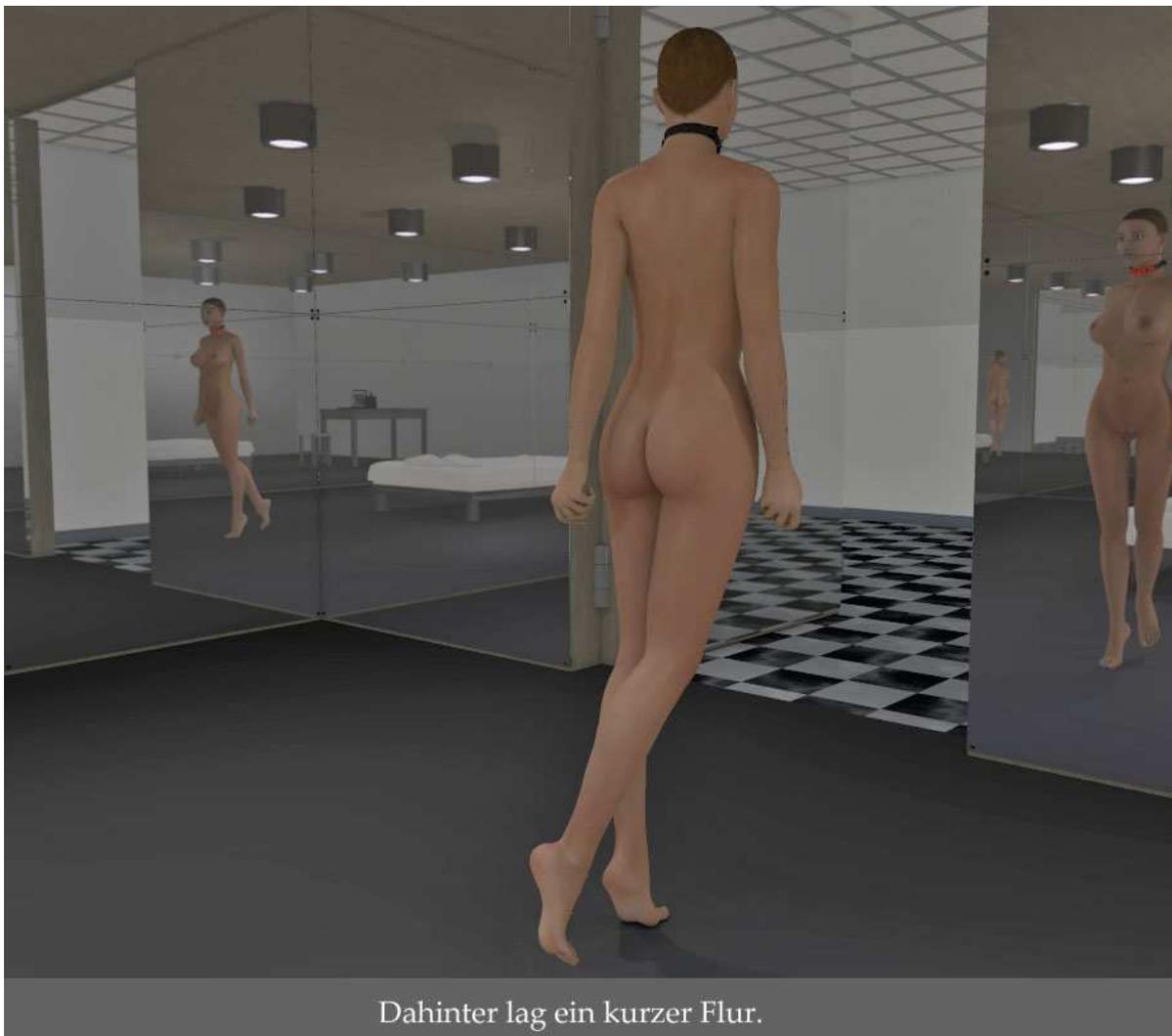
Es gab allein in diesem Untermenüpunkt eine Vielzahl möglicher Positionen, aber Brittany wusste sofort, dass ein Mehrfaches davon künftig nicht mehr für sie »vorgesehen« war. Aufgrund der Fülle an möglichen Bewegungen war ihr außerdem klar, dass sie noch sehr lange mit den Stromstößen und dem Schmerz würde leben müssen. Wenn es ihr allerdings gelänge, den Gesichtsausdruck beizubehalten, würde ihr wohl Schlimmeres erspart bleiben. Außerdem konnte sie eine Art Muster ausmachen. Schließlich kannte sie Jeremy und seine Vorlieben ganz gut. Wenn es ihr gelänge, sich an dieses Muster zu halten, würde sie vom Halsband hoffentlich weitgehend verschont bleiben.

»Fleißig, fleißig, meine Hübsche. Wenn Du jetzt noch Deine erste Sprachlektion lernst, kannst Du Dein Zimmer verlassen und frühstücken.« Jeremy schien bester Stimmung zu sein.

Brittany hatte Hunger.

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit (und viele Stromschläge lang), bis sie insbesondere den richtigen Tonfall traf, weil ihre Wut auf und ihre Verachtung für Jeremy immer wieder durchklangen, aber schließlich hatte sie es geschafft. Sie hasste sich selbst dafür.

Dann hörte sie ein metallisches Geräusch. Sie drehte sich um und hätte beinahe aufgeschrien, weil der Stromschlag unvermittelt kam und stark war. Das konnte sie besser, schalt sie sich und ging mit wiegenden Trippelschritten, nur mit dem Vorderfuß auftretend, zu dem Teil der Wand, der tatsächlich eine Tür war. Dahinter lag ein kurzer Flur.



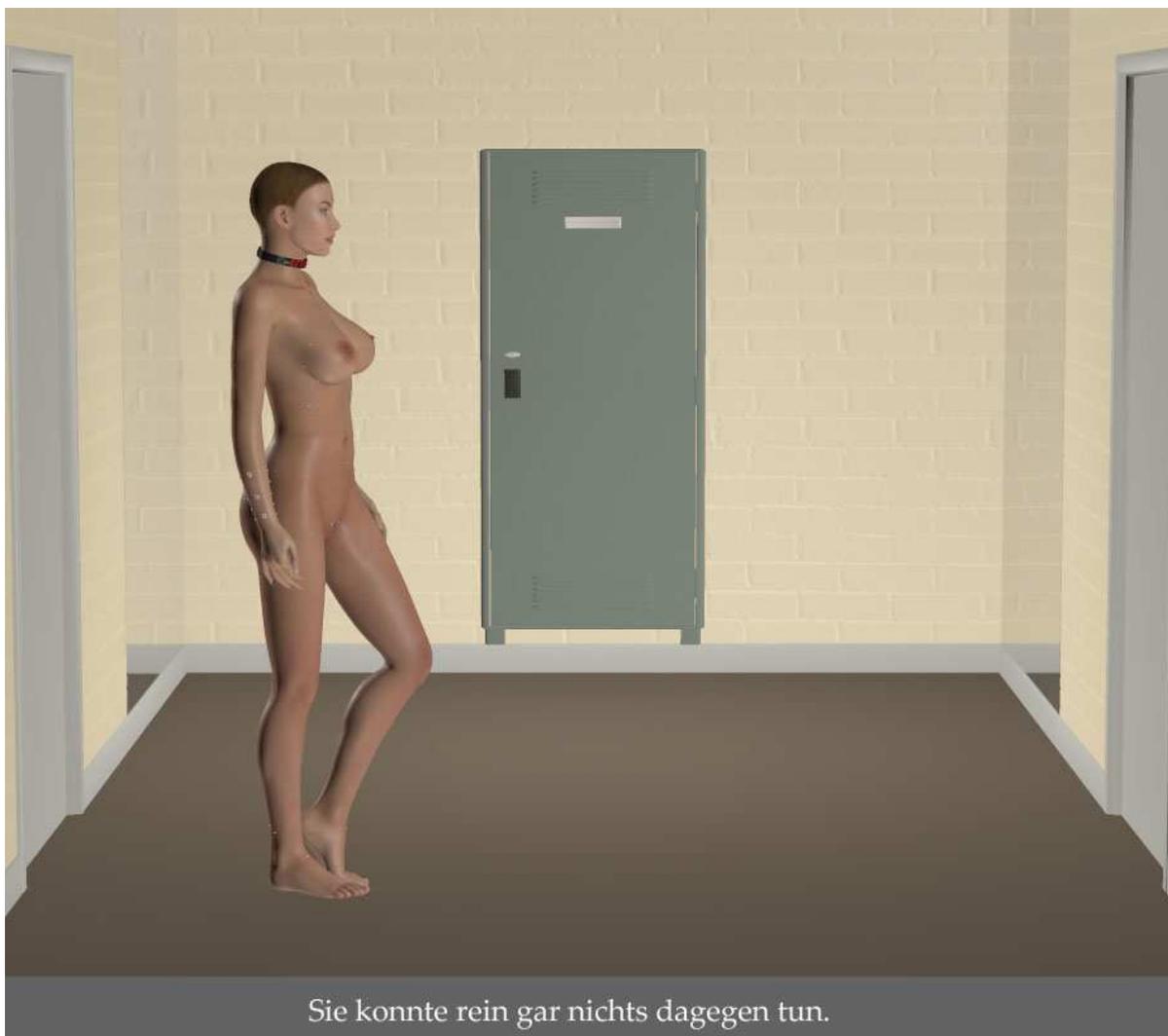
Der gabelte sich nach wenigen Schritten. Brittany blieb unschlüssig stehen und wandte dabei das eben Erlernte an. So blieb sie bis auf wenige Korrekturen nahezu schmerzfrei.

»Nach links geht es zum Reinigungsbereich«, klärte Jeremy sie auf. »Geh nach rechts!«

Dort war eine Tür, die Brittany öffnete. Dahinter befand sich ein schleusenähnlicher Raum. Die Tür fiel hinter Brittany zu und wies, ebenso wie die gegenüberliegende, keinerlei Griff auf. Brittany würde warten müssen, bis eine der beiden Türen automatisch geöffnet wurde.

»Wenn Du weitere Lektionen Deines Bewegungsprogramms abgeschlossen hast, wirst Du in dem Wandschrank zwischen den Spiegeln hin und wieder Kleidung vorfinden. Damit kannst Du dann Deinen Bereich verlassen und bei Deiner Rückkehr legst Du sie wieder in den Wandschrank zurück. Nur dann wird sich die Tür zu Deinem Zimmer öffnen.«

Brittany musste höllisch aufpassen, dass sie ihren Gesichtsausdruck nicht veränderte. Jeremys Kontrolltack war offenbar vollkommen ausgefert. Sie konnte rein gar nichts dagegen tun.



Die zweite Tür öffnete sich. Brittany ging hindurch. Die Stromschläge wurden seltener und schwächer, je besser sie begriff, was das Programm (also Jeremy) von ihr forderte und Brittany gelang es schon zunehmend besser, ihre Bewegungen daran anzupassen. Eine bestimmte Geschwindigkeit der Abläufe wurde offenbar nicht verlangt und so konnte Brittany sich Zeit lassen, um ja keinen Teil ihres Körpers auf eine »falsche« Weise zu bewegen.

Hinter der Tür lag, immer noch auf gleicher Ebene, eine große, offensichtlich noch nie benutzte Küche.

»Es wird sicher einige Monate dauern, bis Du das gelernt hast, aber dann wirst Du uns hier köstliche Speisen zubereiten.«

Natürlich, dachte Brittany. Es wäre ja regelrecht unpassend gewesen, wenn Jeremy sie nicht auch als Haussklavin würde benutzen wollen. Das machten Männer ja gern. Nur die Methoden dafür waren unterschiedlich perfide. In ihr regten sich Mordgelüste. Sie machte, was das Mimik-Programm vorsah: Zur Vorstellung von Jeremy am Fleischerhaken lächelte sie nett.

»Die Tür an der Seite führt zum Putzmittelraum«, ergänzte Jeremy. »Damit beschäftigen wir uns erst in Zukunft.«

Und bis dahin? Wer kochte und putzte für Jeremy und kümmerte sich um seine Wäsche? Beth, die Haushälterin, die schon ein paar Jahre für ihn arbeitete? Was würde die wohl davon halten, dass er seine Noch-Ehefrau im Keller gefangen hielt?

Hinter den »Haushaltsräumen« folgte ein weiterer Korridor mit je einer Tür an beiden Seiten und am Kopfende.

»Die beiden seitlichen Türen führen in einen Darkroom und einen Whiteroom. Dort werden wir uns häufig vergnügen, aber bis dahin musst Du noch viel lernen. Bei der Gelegenheit: Ich weiß nicht, ob Du es schon gemerkt hast, aber es ist Dir verboten, Dich selbst an Deinen Intimregionen zu berühren. Die Sensoren registrieren das und die Schmerzintensität ist dann besonders hoch. Die Reinigungseinheit hat eine Einstellung für Intimwäsche, so dass Du deshalb ganz unbesorgt sein kannst.«

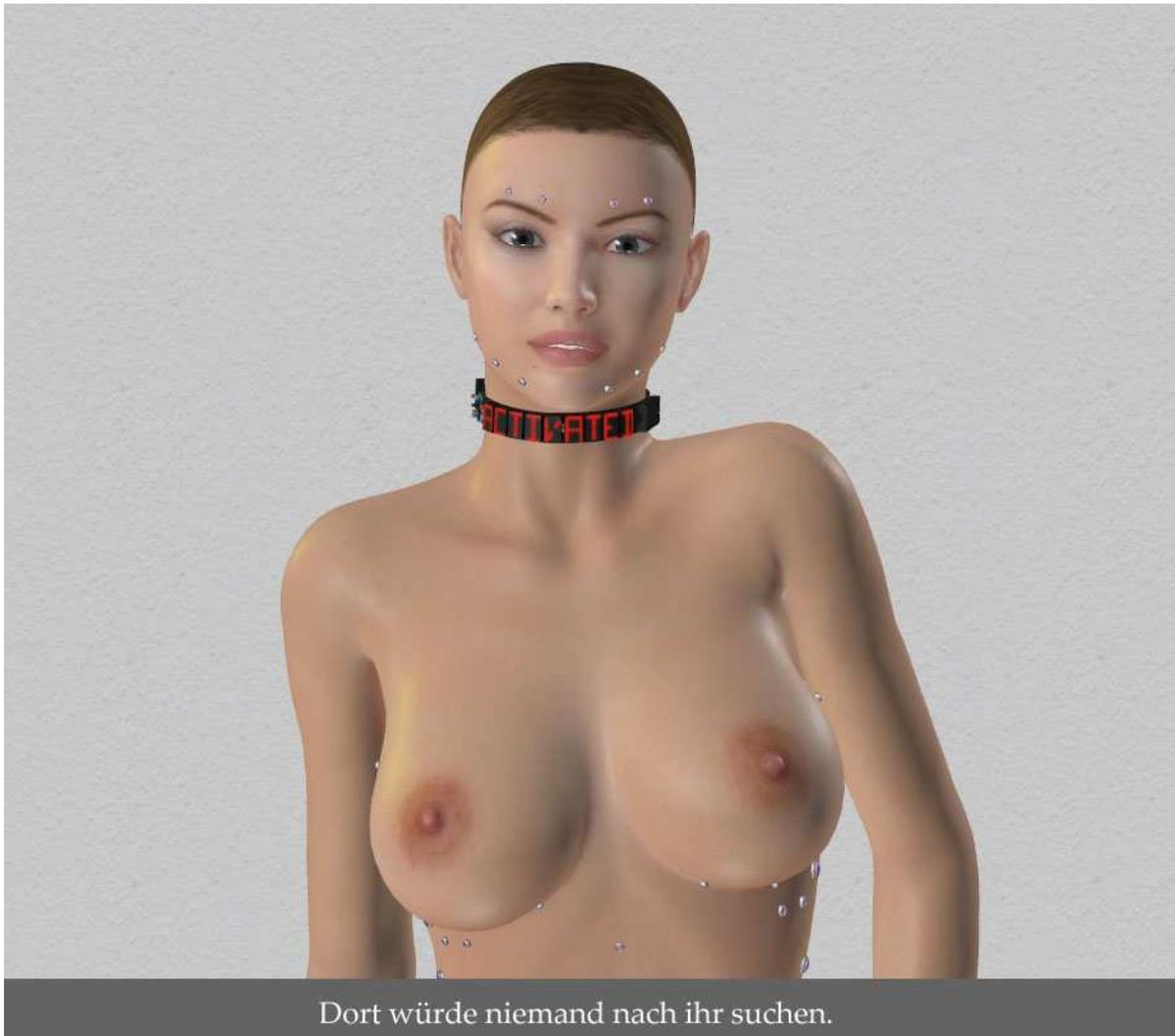
Brittany hatte sich schon über die Anordnung einiger Sensoren an ihrem Körper gewundert. Das war also die Erklärung. Ganz vorsichtig führte sie ihren rechten Unterarm in die Richtung der beiden besonders großen Sensoren, die an die Stelle ihres nun entfernten, kleinen Schamhaardreiecks getreten waren ... und Jeremys Aussagen wurden schmerzhaft bestätigt. Für einen Moment entgleisten Gestik und Mimik und Brittany bekam gleich noch ein paar leichte Schocks obendrauf. Adieu, Masturbation, dachte sie. Das würde sie nicht schaffen, es unter solchen Schmerzen erneut zu versuchen.

Eine Idee hatte sie noch: Wenn sie ihre Hand von hinten führte, waren dort ... fast hätte sie aufgeschrien. Auch dort steckten Sensoren in ihrer Haut, so dass sie mit der Hand höchstens zur Mitte der jeweiligen Pobacke kam.

Und wie sollte sie sich auf der Toilette reinigen? Wo gab es überhaupt eine? Bisher hatte sie nur den Reinigungsbereich nicht gesehen. Dort musste dann wohl eine sein, aber wie funktionierte die? Mit Klopapier würde Brittany sich nicht mehr säubern können. Fragen konnte sie Jeremy nicht, denn Lektion 1 hatte dies nicht vorgesehen.

Hinter dem Korridor führte eine Treppe nach oben. Auch hier waren die Türen nur automatisch zu öffnen. Mit leichtem Hohlkreuz wurde das Treppensteigen weniger schmerzhaft, als Brittany befürchtet hatte. Arme und Beine, Hände und Füße schien sie schon ganz gut im Griff zu haben und ihr Lächeln hielt sie wie eingefroren aufrecht. Sie brauchte eine Ewigkeit für die paar Stufen und Jeremy schien langsam ungeduldig zu werden. »Wenn Du fleißig lernst, werden weitere Sensoren in den Böden aktiviert. Die dienen dazu, Dich zu führen und die Geschwindigkeit Deiner Schritte anzupassen. Du kennst doch den schönen Spruch: ›Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen‹. Den erlebst Du künftig etwas anders: ›Wo ich will, dass Du hingehst, wirst Du hingehen ... und Du wirst es ganz genau so machen, *wie* ich es will‹.« Sie hörte ihn lachen und in ihrer Vorstellung wurde der Fleischerhaken durch einen Spieß über einem Feuer abgelöst ... und dazu lächelte sie nett.

Dann hatte sie das Erdgeschoss erreicht. Die Tür wurde hinter ihr geschlossen und tatsächlich konnte Brittany in der Wand keine Fuge erkennen. Ihr Gefängnis war perfekt getarnt. Dort würde niemand nach ihr suchen.



Dort würde niemand nach ihr suchen.

»Da bist Du ja, Schönheit.« Jeremys Stimme kam nicht länger aus einem Lautsprecher. Er ging höchstpersönlich auf Brittany zu. Die versuchte verzweifelt, den Hass, der gerade ihr

bestimmendes Gefühl war, nicht in ihren Gesichtszügen erkennbar werden zu lassen. Ich muss das jetzt spielen, sagte sie sich, um dem Schmerz zu entgehen.

»Hast Du Hunger?«

Brittany hatte ihre Lektion gelernt. Sie unterdrückte ihren Ekel und antwortete in der geforderten leisen, einschmeichelnden Tonlage: »Ja, mein Gebieter.« Kein Schock. Das war wohl perfekt gewesen, dachte sie. Sogar an den Augenaufschlag hatte sie gedacht.

Jeremy lächelte zufrieden. »Siehst Du – das klingt doch schon viel besser als ›Arschloch‹. Irgendwann werden wir uns auch wieder richtig unterhalten können und Du wirst weniger wie eine Sprechpuppe klingen. Jedenfalls *etwas* weniger. Du musst eben fleißig lernen, nicht wahr?«

»Ja, mein Gebieter.«

»Ich habe Dir eine Obstschale zusammengestellt. So, wie Du sie magst.«

Brittany wollte nicht antworten, aber Jeremy schien darauf zu warten, dass sie eine der noch wenigen erlernten Floskeln aufsagte. Sie gab sich einen Ruck (natürlich nur innerlich, denn sonst wäre es schmerzhaft geworden). »Vielen Dank, mein Gebieter.«

»Du hast sicher noch viele Fragen«, meinte Jeremy, als er Brittany zur Küche (im Erdgeschoss) führte. »Obwohl Du die nicht mehr stellen kannst, denke ich, dass ich zumindest die meisten davon mit der Zeit beantworten werde. Sicher gehört dazu auch: ›Was hat er sich dabei nur gedacht?‹. Nun ...«

Wer will schon wissen, was ein Vollidiot so denkt, sagte sich Brittany. Tatsächlich ging sie davon aus, das schon ganz gut einzuschätzen: Totale Macht und Kontrolle über sie war es, was Jeremy sich »dabei gedacht« hatte. Dummerweise hatte er Methoden gefunden, das voll und ganz zu erreichen.

»... mir war schon recht früh klar geworden, dass sich hinter Deiner ansehnlichen Fassade ein reichlich unansehnlicher Charakter verbirgt. Ich habe die Scheidungspapiere sorgfältig gelesen. Du wolltest mich ruinieren. Ich weiß auch schon lange von Deinem schwarzen Muskelprotz. Also wirklich, Brit, ich dachte, so etwas wäre unter Deiner Würde. Naja, wie Du Dir sicher schon gedacht hast, habe ich bereits bei der Planung dieses Hauses all dies berücksichtigt. Ich hätte versuchen können, Dich mit den unterschiedlichsten Methoden zu ›erziehen‹, aber das hätte mir Deinen Respekt auch nicht verschafft. Also beschloss ich, Dich zu verwandeln und den ganzen Müll, den Du in Dir trägst, so tief wegzuschließen, dass er unter keinen Umständen mehr an die Oberfläche gelangen kann. Tolle Idee, oder?«

»Ja, mein Gebieter«, antwortete Brittany lächelnd. Gab es das Krankheitsbild »narzisstischer Psychopath mit Allmachtsfantasien«? Oder war Jeremy womöglich doch nur ein Mann wie die meisten anderen – nur mit viel mehr Möglichkeiten?

»Du wirst für immer ein Teil dieses Hauses sein. Wie alles andere hier auch, gehörst Du jetzt mir. Alles, was Du bist, *wie* Du bist, was Du tust, was Du sagst ... sogar wie Du blickst und wie Du wirkst ... das alles bestimme nun ich und Du wirst Dich fügen. Du bist mein Werk, mein Geschöpf. Je eher Du Dir das wirklich klar machst und es ganz begreifst, desto leichter wird Dein Leben werden. Die alte Brittany existiert nicht länger und die neue ist mein persönliches Inventar. Denke darüber nach! Und jetzt iss Dein Obst!«

Sein Inventar ... war er damit wirklich so besonders irre? Wie viele Menschen waren denn tatsächlich bereit, die Individualität, die Andersartigkeit und mitunter auch die Fremdartigkeit anderer Menschen und insbesondere ihrer Partner zu respektieren? Wie viele arbeiteten nicht an ihrer Liebesbeziehung, sondern daran, den Partner zur eigenen Bedürfnisbefriedigung zu verändern, zu »optimieren«? Unterschieden die sich denn so sehr von dem durchgeknallten Jeremy?

Brittany hatte Hunger.



Brittany hatte Hunger.

Das Obst war ganz frisch und schmeckte köstlich, jedoch schon der erste Apfel fiel Brittany aus den Fingern, weil die Schocks zu zahlreich und stark waren. Nur mit äußerster Beherrschung konnte sie ihre Mimik wahren.

»Das dachte ich mir«, stellte Jeremy fest. »Warte!« Er ging in ein anderes Zimmer und kam mit einem Monitor wieder, den er auf dem Tresen anschloss. Es gab tatsächlich ein Untermenü »Obst essen«. Brittany verfolgte die Lektionen genau und schaffte es damit, die Früchte weitgehend schmerzfrei zu genießen. Am schwersten fiel ihr dabei, auf das Wegwischen von Safttropfen zu verzichten. So war sie erzogen worden und jetzt musste sie sich selbst erst umerziehen. Jeremy reichte ihr später eine Serviette und auch die benutzte Brittany nach Programmanweisung, indem sie behutsam und mit geziert abgespreiztem kleinen Finger den Saft nicht von ihrer Haut wischte, sondern tupfte. Sie fand es ineffektiv, aber irgendetwas musste Jeremy daran wohl gefallen und deshalb würde sie es künftig immer so machen müssen. Sie kam sich wie ein Neugeborenes vor. Nahezu alles musste sie ganz neu lernen – vom Sprechen ganz zu schweigen.

»Hat Dir das Obst geschmeckt?«

»Ja, mein Gebieter. Vielen Dank.«

»Ich nehme an, dass mir nicht gefallen würde, wenn Du noch aussprechen könntest, was Du denkst.«

Zum ersten Mal passte das Programm zur Realität und Brittany konnte ganz ehrlich antworten: »Ja, mein Gebieter.«

Jeremy lächelte bitter. »Naja, darüber müssen wir uns ja keine Sorgen mehr machen. Lass mich Dir lieber etwas über unser künftiges Leben erzählen: Zur Küche im Keller führt eine Laderampe. Vorrats-, Kühl- und Gefrierschränke werden von außen bestückt. Ich habe entsprechende Verträge mit Lieferanten gemacht. Du wirst also immer gut versorgt sein; auch dann, wenn ich zum Beispiel mal auf Geschäftsreise bin. Unnötig, zu erwähnen, dass diese Schränke alle nur wechselseitig zu öffnen sind und die hintere Seite ohnehin nicht von innen. Wenn Du fleißig lernst, wirst Du sogar in den Garten gehen können, aber nur auf den Wegen mit Sensorplatten. Wir werden dann auch viel Sex haben, denn auch dafür wirst Du noch ein paar Dinge lernen. Was Dich womöglich jetzt noch verwundert, ist die Tatsache, dass es auch Sozialkontakte geben wird. Nach einer Weile wird es möglich sein, dass Du Beth begegnest. Alte oder sogar neue Freunde werden uns besuchen. All diese Menschen bekommen eine Legende, die ich ebenfalls schon seit geraumer Zeit vorbereitet habe. Willst Du sie wissen?«

Erneut war Brittanys »programmierte« Antwort ehrlich: »Ja, mein Gebieter.«

»Du bist schwer gestürzt. Auf den Kopf. Du hattest eine Gehirnblutung. Es sind Schäden zurückgeblieben. Seitdem ist Deine Motorik eingeschränkt. Auch Dein Sprachzentrum wurde schwer beschädigt, was Deinen auch in ferner Zukunft noch eingeschränkten Wortschatz erklärt. In der ersten Zeit nach dem Koma und dem Klinikaufenthalt, für den ich über Papiere und Zeugen verfüge ... Geld spielt ja keine Rolle ... und bei dem lange nicht klar war, ob Du jemals wieder mehr als eine Pflanze sein wirst, habe ich Dich hier, bei uns zu

Hause, pflegen und versorgen lassen. In ein paar Monaten wird sich Dein Zustand hoffentlich so weit ›stabilisiert‹ haben, dass Du wieder anderen Menschen begegnen kannst. Bis dahin geschieht eben alles nur zu Deinem Schutz und aus Respekt vor Dir, denn es wäre nicht gut, wenn man Dich so ... ›zerstört‹ sehen würde. Wenn es dann mit Dir ganz langsam wieder aufwärts geht, werden alle verstehen, warum sie Dich vorher nicht besuchen durften. Ich denke, ich werde auch mal Deinen Stecher einladen. Bis dahin hast Du so viele Lektionen hinter Dir, dass Du sogar ein paar Sätze mit ihm wechseln können wirst. Das wird bestimmt lustig.«

Obwohl Brittany schon satt war, griff sie erneut nach einer Melonenscheibe. Sie brauchte etwas zum Festhalten, um nicht die Fassung zu verlieren. Sie erhielt sogar ihr Lächeln aufrecht. Zur absoluten Erniedrigung und totalen Niederlage mussten sich nicht auch noch Schmerzen gesellen, fand sie. Das erschien ihr als einzige noch verbliebene Möglichkeit, wenigstens *irgendetwas* zu beeinflussen. Jeremy würde sie vorführen wie einen Hund, der Kunststücke machte und sie würde es nicht verhindern können. Sie war in ihrem eigenen Körper eingesperrt und in diesem verfluchten Haus. Es gab kein Entrinnen vor der totalen Kontrolle.



Es gab kein Entrinnen vor der totalen Kontrolle.

»Das Halsband erklären wir als Gehirnschrittmacher, mit dem Deine Nervenzellen stimuliert werden, damit nicht noch mehr absterben. Die Sensoren dienen der Stimulation Deiner Muskulatur. Alles wird schlüssig und mit ein wenig gutem Willen nachvollziehbar sein.« Jeremy strotzte vor Selbstzufriedenheit. »Hier, trink etwas Saft! Diesmal garantiert ohne ›Nebenwirkungen‹, hihi.«

Ungemein lustig, dachte Brittany und lächelte, wie sie es von nun an wohl meistens würde tun müssen. Ein kurzer Blick am Laptop auf die anderen, erlaubten Gesichtsausdrücke war wenig erbaulich gewesen. »Vielen Dank, mein Gebieter.«

Jeremy meinte das alles ernst. Er hatte einen Plan und setzte diesen Stück für Stück um. Bis hierhin war er äußerst zufrieden. Es spielte keine Rolle, wie Brittany über das alles dachte. Niemand würde jemals wieder erfahren, was sie dachte. Sie würde perfekt sein – gehorsam, gefügig, liebezend, bildschön und sexy. Keine Gehässigkeiten, keine Provokationen und natürlich auch keine Klage und kein Widerspruch würden jemals über ihre Lippen dringen und nichts davon würde sie irgendwie anderweitig ausdrücken können. Er schickte sie zurück zum Lernen. Es gab schließlich auch noch andere Dinge, um die er sich kümmern musste.

Brittany ging vorsichtig zurück in den Keller. Dort wollte sie den Reinigungsraum aufsuchen, aber die Tür blieb verschlossen. Also machte sie sich am Laptop an die Arbeit. Sie hätte ohnehin keine andere Beschäftigung gefunden. Allmählich spürte sie ihre Blase und suchte nach den vorgeschriebenen Haltungsmustern für die Toilette. Sie manövrierte durch die diversen Menüs. Das Programm war riesig, aber ihre Suche blieb erfolglos. Als der Druck allmählich unangenehm wurde, ging sie zur Tür, aber einmal verschlossen, blieb die Spiegelwand eine einheitliche Fläche. Was hatte Jeremy ganz am Anfang über die Reinigung ihres Zimmers gesagt? Sollte sie etwa hier ...?

Als sie es nicht mehr aushielt, riskierte sie es und ging in einer Ecke des Raumes vorsichtig in die Hocke. Der Schmerz kam sofort. Es war die falsche Hocke. Schnell trippelte Brittany wieder zum Laptop. Untermenü »Hocke«. Ja, dachte sie, alles schön anmutig, aber nur sehr bedingt für den benötigten Zweck geeignet. Dann traf sie die Erkenntnis wie ein Keulenschlag und ihre Gesichtszüge entgleisten. Der Schock war heftig und der Schließmuskel öffnete sich dadurch. Schnell beeilte sich Brittany, eine vorgeschriebene Position einzunehmen und dazu die richtige Miene zu zeigen. Es gab keine Ausnahmen, denn Jeremy hatte alles ausschließlich nach *seinen* Bedürfnissen eingerichtet. Brittany sollte seinen Vorstellungen unter allen Umständen entsprechen. Ihm war egal, ob sie sich einnässte, wenn sie dabei nur so aussah, sich so gab und bewegte, wie es *ihm* gefiel. In diesem Augenblick glaubte Brittany nicht mehr daran, dass es im Reinigungsraum ein Klo gab und sie dachte mit Schaudern an das demnächst verdaute Obst. Jeremy hatte nicht übertrieben: Sie war nun Teil dieses Hauses und hatte nicht mehr Rechte als ein Einrichtungsgegenstand. Die alte Brittany war tot. Sollte sie tatsächlich einer neuen, einer vollkommen von Jeremy kontrollierten und gesteuerten Brittany zum Leben verhelfen?